



## Das Quentchen mehr

Wie die ehrenamtlichen „Grünen Damen und Herren“<sup>1</sup> für mehr Patientenzufriedenheit sorgen und „nebenbei“ das christliche Profil stärken

*<sup>1</sup> Die Farbe „grün“ wurde als Erkennungsmerkmal und Ausdruck von „Hoffnung“ durch die Gründerin, Brigitte Schröder, gewählt.*

Ohne Ehrenamtliche und Freiwillige funktioniert unsere Gesellschaft nicht – oder nur unzureichend. Das hat auch die Politik erkannt und fördert gesellschaftliches Engagement auf unterschiedliche Art und Weise. Die Evangelische Kranken- und Altenhilfe e.V. (EKH) – besser bekannt als „Grüne Damen und Herren“ – hat von einer solchen politischen Unterstützung bislang profitiert. Durch eine Anschubfinanzierung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) konnten Curricula zur Aus- und Weiterbildung von Ehrenamtlichen konzipiert und erste Seminare zur Qualifizierung der rund 10.000 Grünen Damen und Herren durchgeführt werden.

Diese sind in knapp 600 Einrichtungen aktiv, überwiegend bei evangelischen Krankenhäusern und stationären und ambulanten Pflegeeinrichtungen. „Unsere Mitarbeitenden nehmen sich die Zeit, die viele Hauptamtliche gar nicht haben können und helfen bei Sorgen, für die bei der medizinischen oder pflegerischen Versorgung kein Platz sein kann“ erklärt Käte Roos, Bundesvorsitzende des Verbandes. So organisierten z.B. die Ehrenamtlichen schnell die Betreuung eines Hundes, als das Herrchen in die Notaufnahme eingeliefert wurde. „Meistens stehen aber das Spazierengehen, das Zuhören und die Hilfe beim Zurechtfinden im Vordergrund.“ Kompetenzgerangel zwischen Haupt- und Ehrenamt-



lichen gäbe es nur äußerst selten. Für viele Mitarbeitende aus der Pflege sei es eine willkommene Entlastung, wenn die Grünen Damen und Herren für die Patienten ansprechbar seien. Dadurch könnten sie als Mittler wirken und auf therapeutische Angebote hinweisen. Auch mit den Seelsorgern arbeiten die Ehrenamtlichen Hand-in-Hand und vermitteln bei Bedarf den Kontakt zu den Theologen. „Wir bringen das Quentchen mehr Menschlichkeit in die Einrichtungen“, ist sich Käte Roos sicher.

### Professionelles Ehrenamt-Management

Organisiert werden die Ehrenamtlichen, die unentgeltlich arbeiten, in Gruppen vor Ort. Rund 750 Einsatzleitungen planen und verantworten die Aktivitäten. Das gelingt je nach Standort unterschiedlich gut. Ein Positiv-Beispiel ist die Universität Heidelberg. Hier werden die Ehrenamtlichen professionell eingesetzt und in ihrer Tätigkeit gefördert. „Insbesondere an den Schnittstellen, z.B. in Wartebereichen, kommen dort unsere Mitarbeitenden zum Einsatz. Sie verteilen Getränke und beruhigen nervöse Angehörige. Damit sorgen sie in potenziell kritischen Situationen für

eine gute und gelassene Stimmung“, erklärt Käte Roos. „Und auch die Hausleitung und die Chefärzte sehen den Wert dieser Arbeit und unterstützen die Freiwilligen in ihrem Tun. So halten die Professoren z.B. zum Jahrestreffen spezielle Vorlesungen, in denen es um die konkreten Anliegen der Helfer geht – z.B. bei Fragen im Umgang mit Demenz oder bei der Betreuung von Eltern auf der Kinderintensivstation.“

### Auswahl und Qualifizierung

Um passende Persönlichkeiten für das Ehrenamt zu finden, durchlaufen die Bewerber/innen vor Ort ein Auswahlverfahren. Neben Kriterien wie ein Mindestalter (18 Jahre), geht es dabei vor allem um die individuelle Eignung für die verantwortungsvolle Aufgabe. „Die Auswahl erfolgt direkt bei den Einrichtungen, oft gemeinsam mit der Pflegedienstleitung. Viele Ehrenamtliche arbeiten zunächst ein Vierteljahr auf Probe, bevor sie sich zum regelmäßigen Engagement entschließen“, erklärt Käte Roos.

Auch die Qualifikation der Mitarbeitenden ist nicht zu unterschätzen. Im Basiskurs, der sowohl von der EKH als auch von den Einrichtungen selbst angeboten wird, erhalten die Teilnehmer Einblicke in die Themen Gesprächsführung, Umgang mit Demenzerkrankten und Organisation und Planung. Das christliche Profil und Menschenbild schwingen dabei immer mit. Allerdings: 2017 konnten nur



zwei Seminare aus dem Budget für jeweils 15 bis 20 Personen von der EKH durchgeführt werden. „Der Bedarf ist riesig groß“, sagt Käte Roos. „Wir könnten gut und gerne 20 Kurse pro Jahr anbieten. Deswegen setzen wir dabei auf die diakonischen Unternehmen und stellen gerne unseren Lehrplan und unser Know-how für Schulungen vor Ort zur Verfügung.“

Nachdem die Finanzierung des BMSFSJ ausgelaufen ist, steht der Freiwilligenverband nun vor neuen Aufgaben: Das Budget muss gesichert werden (zum Beispiel durch die Gewinnung neuer Fördermitglieder unter den diakonischen Einrichtungen), die Weiterbildungsangebote gilt es auszubauen und zu verstetigen, potenzielle Freiwillige müssen akquiriert werden. „Da-

bei hilft es uns, wenn die Grünen Damen und Herren in der Öffentlichkeitsarbeit der Einrichtungen sichtbar sind, zum Beispiel durch eine Tafel, an der sie mit Foto neben den Mitarbeitenden vorgestellt werden. Wenn Angehörige dadurch und durch unsere Arbeit vor Ort auf uns aufmerksam werden, ist das oft die beste Werbung für das Engagement bei uns.“

cs

Seit ein paar Monaten wird die Idee eines verpflichtenden Dienstjahres für Schulabgänger - trotz verfassungs- und europarechtlicher Bedenken - in der Politik intensiv diskutiert. Zwei Meinungen:



## PRO

**Dr. Andreas Eckhoff,**  
Vorstandsvorsitzender  
der EJF gAG

Das EJF freut sich über jeden, der sich für die Gesellschaft einbringt. Die Hilfsbereitschaft anlässlich der vermehrten Anzahl Geflüchteter vor ein paar Jahren hat uns zuversichtlich gestimmt. Allerdings ist seitdem eine Entsolidarisierung zu beobachten. Ein verpflichtendes Dienstjahr würde junge Menschen für den Bereich sozialer Arbeit sensibilisieren, Ressentiments abbauen und damit der Entsolidarisierung entgegenwirken. Es geht uns nicht darum, personelle Lücken zu schließen. Aber ergänzend zu den originären Aufgaben eines sozialen Trägers kann der Einsatz dieser Kräfte die vorhandenen Angebote verstärken und deren Qualität noch erhöhen.



## CONTRA

**Jörg Lüssem,**  
Mitglied des Bundesvorstandes der  
Johanniter-Unfall-Hilfe e.V.

Die Möglichkeit für junge Menschen, nach der Schule unkompliziert im sozialen Bereich erste Lernerfahrungen zu sammeln und sich gleichzeitig beruflich zu orientieren, ist für alle Seiten bereichernd. Die Einführung eines Pflichtdienstes, wie derzeit diskutiert, halten wir dennoch nicht für den richtigen Weg. Die jungen Menschen sollten sich freiwillig dazu entscheiden, denn wer sich aus eigenem Antrieb sozial engagiert, wird dies mit größerer Motivation tun als jemand, der nur ein Pflichtprogramm absolviert. Die Angebote der Freiwilligendienste sollten deshalb weiter ausgebaut werden.